

# Berufswechsel nach schwerem Arbeitsunfall

**Für Kai Strobel, 22, gibt es ein Leben vor dem 5. Oktober 2012. Und eins danach. Nach diesem Schicksalstag gab es den Waldarbeiter Strobel nicht mehr. Mit dem Traumberuf war's vorbei. Dass der junge Mann mit seinem neuen Leben trotzdem wieder zufrieden ist, grenzt schon an ein kleines Wunder.**

Kai Strobel sitzt vor uns und strahlt Zuversicht aus. Ein junger Mann, der sein Leben im Griff hat. Dass das so ist, hat mit verdammt guten Ärzten und wahrscheinlich auch mit Kais Bombenkonstitution zu tun. Aber auch mit der Firma H.P. Kaysser in Nellmersbach. Hier fühlt sich Kai wohl. Hier hat er in der „Lernfabrik“ einen neuen Freundeskreis gefunden. Kai macht derzeit eine

Ausbildung zum Zerspanungsmechaniker. Und kniet sich ordentlich rein.

„Heute gehört er“, sagt Lars Geist, Ausbildungsleiter Zerspanung, „zu den besten Leuten in der Lernfabrik.“ Und das, obwohl er als Umschüler den Stoff anstatt in dreieinhalb in zwei Jahren bekapsen muss.

Dies alles wäre ohne den 5. Oktober 2012 keine ungewöhnliche Geschichte. Ganz und gar ungewöhnlich wird sie erst mit dem Wissen um die Geschehnisse an jenem Tag X. Aber der Reihe nach.

Kai Strobel aus Höldis bei Alfdorf liebt körperliche Herausforderungen, gerne auch im Beruf. Im Wald zu arbeiten, davon träumt er. Also beginnt er 2008 eine Ausbildung zum Forstwirt, schließt die nach drei Jahren auch ab. Danach nimmt er eine Arbeit in einem Unternehmen auf, dessen Hauptgeschäft der Holzeinschlag ist.

## Knochenarbeit im Akkord

Bis auf das „Sommerloch“ ohne Holzeinschlag, wo Überstunden abgebummelt werden, arbeitet Kai 60 Stunden die Woche. Das Tagespensum eines fünfköpfigen Teams liegt zwischen 100 und 130 Festmetern. Das sind pro Mann und Tag an die 20 Bäume, die gefällt werden. Ein Knochenjob. Akkordarbeit. Aber Kai ist groß und kräftig und der Herausforderung gewachsen.

Dann der 5. Oktober 2012,



**Das Programmieren der CNC-gesteuerten Maschine ist für den angehenden Zerspanungsmechaniker Kai Strobel, 22, mittlerweile Routine. Foto: Steinemann**

ein Freitag. Die Sonne scheint, alles schaut nach einem „gewöhnlichen Arbeitstag“ aus. Kai ist gegen 14.30 Uhr gerade dabei, einen gefällten Baum zu entasten, als der Kollege sich mit der Motorsäge schon am Stamm einer mächtigen Buche zu schaffen macht. Die Kraftanstrengung, der Lärm, der

Stress – kurz: „er hat mich übersehen“, sagt Kai Strobel heute. Die 32 Meter hohe Buche fällt, fällt in Kais Richtung. Der verschwindet unter der Krone, wird von einem etwa zehn Zentimeter starken Ast am Helm getroffen. Er sei noch aus eigener Kraft – das haben sie ihm später erzählt –

„aus der Krone rausgekrabbelte“. Sei sogar, als der Notarzt schon da war, noch ansprechbar gewesen. Er sprach vermutlich unter Schock, aber erinnern kann er sich an nichts. Erst im Krankenhaus wird das ganze Ausmaß der Verletzungen deutlich: Schädelbasisbruch. Armfraktur. Brüche im

Bereich Jochbein und Oberkiefer. Gesplitteter Stirnknochen. Einblutungen im Gehirn. Anriss der Schlagader. Kai wird ins künstliche Koma versetzt, muss im Katharinenhospital in Stuttgart fast fünf Stunden am Kopf operiert werden. „Die Überlebenschancen im Koma lagen bei zwanzig Prozent“, sagt Kai.

## Im künstlichen Koma auf der Intensiv

Bereits am dritten Tag, zwei Tage früher als geplant, erwacht er auf der Intensivstation aus dem künstlichen Koma, an Hüfte und Armen ans Bett fixiert. Erst jetzt wird ihm bewusst, „dass ich einen Unfall hatte“. Die Ärzte fragen ihn: Name..., Geburtsdatum... und so Sachen. Und Kai weiß – bis auf das Unfalldatum – alles richtig zu beantworten. Da keimt bei ihnen Hoffnung.

## „Das könnte ja wieder passieren“

Auch wenn die Ärzte ganz zufrieden sind, Kai selber dümmert erst jetzt, „wie schwer ich dran bin“. Die Ärzte haben die richtigen Weichen gestellt. Jetzt sind die Selbstheilungskräfte des Patienten gefragt. In dieser Zeit schläft Kai viel. Und freut sich über jeden Besuch, denn in der Klinik dehnen sich Minuten zu Stunden. Noch im Krankenhaus fasst er den unumstößlichen Entschluss, den so geliebten Waldarbeiter-Job aufzugeben. Warum? „Weil das ja wie-

der passieren kann“, sagt Kai.

Anfangs plagen ihn noch Konzentrationsprobleme. Aber das halbe Jahr Reha bringt schnell Fortschritte. Und mit der Motorik, der Beweglichkeit von Armen und Beinen, gab's eh keine Probleme. Bleibt die Frage: Wenn nicht im Wald, wie geht's beruflich weiter?

Schnell wird klar, dass es ein Beruf in der Industrie sein soll. Der Rest ist schnell erzählt. Bekannte sind es, die ihm die Firma H.P. Kaysser empfehlen: Die machen eine super Ausbildung, sagen sie. Also nimmt Kai Strobel Kontakt mit Lars Geist auf. Die Lernfabrik sucht motivierte Leute. Kai Strobel's neues (Arbeits-)Leben kann beginnen. Und Lars Geist ist von seinem Azubi ganz angetan, „wie total fit“ der wieder sei. Kein Wort der Schuldzuweisung. Keinerlei Larmoyanz. Auch das gefällt Lars Geist. Und ihm gefällt, wie zielstrebig und zügig er gestellte Aufgaben erledigt. Was, meint Geist, wohl auch damit zu tun habe, dass Kai im Wald im Akkord gearbeitet hat.

36 Azubis zählt die Lernfabrik derzeit, davon zehn „Zerspaner“. Im kommenden Juli wird Kai seine Lehre beenden. Dass er von der Firma Kaysser übernommen wird, davon darf der 22-Jährige ausgehen. Für einen, dessen Überlebenschancen die Ärzte nur noch bei 20 Prozent sahen, eine ganz erstaunliche Wendung.

Ach ja, Kai hat im vergangenen Jahr den Motorrad-Führerschein gemacht, sich eine Vierzylinder-Yamaha angeschafft. Das Leben hat Kai Strobel wieder.



**Sicherheit am Arbeitsplatz: Für Kai Strobel ist das Tragen der Schutzbrille selbstverständlich. Foto: Steinemann**